

Ulrich Grober: Die Entdeckung der Nachhaltigkeit. Kulturgeschichte eines Begriffs

Rezensiert von Jörg Tremmel

Es gibt wenige Sachbücher, die man auch dann zu lesen beginnen kann, wenn man übermüdet ist. *Die Entdeckung der Nachhaltigkeit* des gelernten Journalisten Ulrich Grober ist eines davon. Ein Grund dafür ist der Schreibstil des Buches. Gäbe es einen Preis für die schönsten

Metaphern zum Thema Nachhaltigkeit, Grober hätte ihn verdient. Er denkt und schreibt in Bildern und macht Nachhaltigkeit dadurch plastisch und greifbar. Vorbild ist ihm dabei Rachel Carsons „geniale Metapher“ (S. 30) in ihrem Buchtitel *Der stumme Frühling* (1962).

In Grobers Buch überwiegen kurze Hauptsätze. Fremdwörter werden erklärt. Grober verwendet auch ein ungewöhnliches Zitiersystem. Da keine hochgestellten Zeichen – schon gar keine eingeklemmten Namen wie im Harvard-System – den Lesefluss stören sollen, schreibt Grober alle zitierungsbe-

dürftigen Wörter im Haupttext kursiv. Im Anhang werden sie dann wiederholt und die Quelle hinzugefügt. Für ein Fachbuch wäre das umständlich, bei einem Sachbuch ist es innovativ.

Grober bringt dem Leser seine Quellen nahe, indem er in Originalsprache – auf Latein, Französisch, Englisch, Italienisch, Schwedisch, Althochdeutsch – zitiert. Aber nie um den Leser, der dieser Sprachen nicht mächtig ist, auszuschließen. Stets folgt die Übersetzung auf dem Fuße. Auch einige Lieder, die für Grober das Nachhaltigkeitsdenken zum Ausdruck bringen, zitiert Grober. All dies liest sich leicht und ist dennoch lehrreich.

Aber nun zum Inhalt des Buches: Grober sucht Spuren für Nachhaltigkeitsbewusstsein in früheren Epochen und in nicht-westlichen Kulturen. Seinen Ausgangspunkt beschreibt er so: „Eines scheint mir gewiss: Die Idee der Nachhaltigkeit ist weder eine Kopfgeburt moderner Technokraten noch ein Geistesblitz von Ökofreaks der Generation Woodstock. Sie ist unser ursprünglichstes Weltkulturerbe (S. 13)“. Er wird fündig in den Texten von Franz von Assisi, Goethe, Descartes, Spinoza, Leibniz, ja sogar bei Shakespeare. So ist das Buch auch eine ‚tour de horizon‘, ein bildender Durchgang durch die Europäische Geistesgeschichte. Seine These: „Ein Kreis schließt sich: *Abad* und *schamar* – *bebauen* und *bewahren* – *nachhalten* und *nutzen* – *sustain* und *develop*, die franziskanische *Kommunion mit der Natur*, Spinozas Vorstellungen vom Leben der *multitudo* im Einklang mit der *natura naturans*, Goethes Traum vom *auffauchenden Weltall*, Albert Schweitzers *Ehrfurcht vor dem Leben* – die alten Visionen verbinden sich mit den neuesten Einsichten der Erdpolitik und erscheinen in verjüngter Gestalt auf der Weltbühne. Es kam etwas in die Welt, was extrem weitreichend war. Die Tragweite haben wir bis heute nicht verstanden. Die Entdeckung der Nachhaltigkeit geht weiter“ (S. 267 f.).

Solange Grober in früheren Zeiten *Spuren* sucht, irrt er nicht. Würde er aber behaupten (was er nicht tut), frühere Epochen hätten dem Nachhaltigkeitsgedanken näher gestanden als unsere, so wären Zweifel angebracht. Zurecht hat Hans Jonas in seinem Buch *Das Prinzip Verantwortung* darauf hingewiesen, dass eine globale Natur- und Zukunftsethik zu allen Zeiten vor dem 20. Jahrhundert unnötig war. Der Mensch hatte im 2., 14., oder 18. Jahrhundert schlicht

nicht die Möglichkeit, das weltweite Klima zu beeinflussen oder radioaktives Material mit einer jahrtausendelangen Halbwertszeit anzuhäufen. Insofern wurde eine Erweiterung der traditionellen Ethik erst nötig, als die technischen Möglichkeiten in der Neuzeit stark zunahmen.



Grober sucht ‚die Idee‘ des Nachhaltigkeitskonzeptes, aber er sucht auch Spuren des Wortes selbst, also dessen etymologische Bedeutung. In meinem eigenen Buch¹ über die Begriffsgeschichte des deutschen Wortes ‚Nachhaltigkeit‘ schreibe ich, dass dieser Begriff nur eine der möglichen Optionen war, als eine deutsche Übersetzung des englischen Wortes ‚sustainability‘ gesucht wurde. Grober fragt nun: „Aber was ist, wenn ‚sustainability‘ historisch eine Übersetzung von ‚Nachhaltigkeit‘ war, und nicht umgekehrt?“ (S. 18).

Aber wie sollte es dazu gekommen sein? „Das allgemeinsprachliche Wort ‚nachhaltig‘ ist im Deutschen schon sehr früh zu einem fachsprachlichen Terminus geworden. Vor fast 250 Jahre avancierte es zum Leitbegriff des deutschen Forstwesens. Es bezeichnet seitdem die Verpflichtung der Forstwirtschaft, Reserven für künftige Generationen ‚nachzuhalten‘. Mitte des 19. Jahrhunderts übersetzte man ‚nachhaltige Forstwirtschaft‘ ins Englische: ‚sustained yield forestry‘. In dieser sprachlichen Form und mit klar umrissener Bedeutung gelangte es in die internationale forstliche Fachsprache und kurz nach der Gründung der Weltorganisation auch in das Vokabular der Vereinten Nationen.“ (S. 20). An anderer Stelle heißt es: „Wie die französische Formulierung ‚rende-

ment soutenu‘ beruht ‚sustained yield‘ auf einer Ableitung des lateinischen ‚sustenare‘“ (S. 212). Allerdings gäbe es auch bei dieser Hypothese zwei Wurzeln für den Nachhaltigkeitsbegriff, eine deutsche und eine lateinische, denn weder das (heute nicht mehr gebräuchliche) deutsche Substantiv ‚Nachhalt‘ noch das Verb ‚nachhalten‘ und entsprechend auch nicht das Adjektiv ‚nachhaltig‘ stammen etymologisch vom lateinischen ‚sustenare‘ ab. Oder aber man übersetzt ‚sustainable‘ gar nicht mit ‚nachhaltig‘. Volker Hauff hat in der Übersetzung des Brundtland-Berichtes eine andere Übersetzung (‚dauerhaft‘) gewählt – ein Aspekt, über den Grober den Leser im Unklaren läßt.

Der Nutzen dieses Buches für die Nachhaltigkeitsdebatte besteht vor allem in Grobers Quellenarbeit in waldwirtschaftlichen Texten. Seit von Carlowitz die *Sylvicultura oeconomica, oder haufswirthliche Nachricht und Naturmäßige Anweisung zur wilden Baumzucht* (1713) veröffentlicht hatte, war die ‚nachhaltige‘ Waldbewirtschaftung im deutschsprachigen Raum ein fachsprachlicher Terminus. Wer sich auf die Suche nach den Wurzeln des deutschen Wortes ‚Nachhaltigkeit‘ macht, der stößt auf waldwirtschaftliche Zusammenhänge, folglich liegt ein Schwerpunkt des Buches auf der Waldwirtschaft. Die ruchlose Plünderung der Wälder für Schifffahrt und billiges Feuerholz im 17. Jahrhundert, der dadurch resultierende Beinahe-Bankrott einiger Nationen und als Antwort die Entwicklung des Waldbewirtschaftungsgedankens in England, Frankreich und Deutschland nehmen mehrere Kapitel des Buches ein. Man lernt, was die ‚Umtriebszeit‘ ist (das Zeitmaß für das Heranwachsen eines Baumes vom Keimling bis zum ausgewachsenen, als hiebreif erachteten Baumstamm), wie ein ‚Normalbaum‘ beschaffen ist (der Schaft besteht aus einem Kegelstumpf im unteren und einem Paraboloidstumpf im oberen Bereich) und dass es zwei Verfahren für Waldverjüngung gibt (die natürliche und die künstliche) (S. 170 ff.). Anschaulich schildert das Buch, wie zwischen 1750 und 1900 im Namen der forstwirtschaftlichen Nachhaltigkeit riesige Monokulturen – Turbowälder – geschaffen wurden. Grobers Satz „Die Idee der Nachhaltigkeit eng mit dem Gedanken der Ökologie zu verbinden erschien nun als das Gebot der Vernunft.“ (S. 180) wird vor diesem Hintergrund verständlich. Mit dem Beginn des fossilen Zeitalters, also der Nutzung

der ‚unterirdischen Wälder‘, verringerte sich der Bedarf an Brennholz und somit der Druck auf die heimischen Wälder als Energielieferanten.

Grober vertritt *nicht* den Standpunkt, dass die forstwirtschaftliche Definition von Nachhaltigkeit die Bedeutung des Wortes auch für die Gegenwart festlege. Aber welche Position Grober in den heftigen Definitionskämpfen um das Wort einnimmt, bleibt unklar. Er listet zwar verschiedene gängige Definitionen auf (S. 20-21), will sich aber hier nicht entscheiden: „Jede dieser Formeln erfasst Wesentliches. Aber wie bei allem Formelhaften besteht die Gefahr der Verkürzung und der Abnutzung. Tausend Mal gehört und gelesen, verlieren sie vollends ihre inspirierende Kraft.“ Auf die in der Fachwissenschaft diskutierte Frage nach dem

sinnvollsten Nachhaltigkeitskonzept – etwa der enge Greifswalder Ansatz versus einem breiten Nachhaltigkeitsverständnis unter Einschluss von Gerechtigkeit zwischen Nord und Süd, Männern und Frauen und Arm und Reich – geht Grober nicht ein. Immerhin macht er deutlich, dass er die so genannte Drei-Säulen-Definition von Nachhaltigkeit ablehnt (S. 272). Sein Buch will aber nicht analytisch sein. Es will schön sein.

Eine Arbeitsdefinition benötigt er allerdings auch, um den Nachhaltigkeits-, Gedanken‘ von anderen Gedanken abzugrenzen. Auf die forstwirtschaftliche Bedeutung, die er herausarbeitet, wurde schon eingegangen. Sämtliche anderen von ihm zitierten Texte, Lieder und Bilder handeln von Bewahren und Entwickeln, von Gerechtigkeit, von

Verantwortung für künftige Generationen und von Sorge um das ‚fragile Raumschiff‘ Erde. Hier fördert er Interessantes und Erstaunliches aus ‚Urtexten‘ (so seine vierte Kapitelüberschrift) wie auch aus dem Beginn des neuen Denkens seit der 1968-Revolution zu Tage.

Ulrich Grober (2010): Die Entdeckung der Nachhaltigkeit. Kulturgeschichte eines Begriffs. München: Verlag Antje Kunstmann. 301 Seiten. ISBN: 9783888976483. Preis: 19.90 €.

Zitierte Literatur:

Tremmel, Jörg (2003): Nachhaltigkeit als politische und analytische Kategorie. Der deutsche Diskurs um nachhaltige Entwicklung im Spiegel der Interessen der Akteure. München: oekom Verlag.

